

Porträt von Santi

Es ist schwierig, mit ihr ein Interview zu machen. Nicht weil Santi keines gewähren wollte oder zugeknöpft wäre. Nein, Santi ist offen und kommunikativ. Doch sie kann kaum einen Gedanken zu Ende führen. Ständig klingelt ihr Telefon, oder jemand kommt an ihren Schreibtisch und muss dringend etwas wissen. Um in Ruhe mit der Journalistin reden zu können, schlägt Santi deshalb vor, sie am Sonntag am Lake Toba zu treffen. Dort verbringt sie oft ihre Wochenenden, im Silington Hotel in Tuk Tuk. Doch davon später.

Desanti Lavita Lubis (42) ist seit November 2006 Managerin des Sumatra-Orang-Utan-Schutzprogramms (SOCP) und seit Anfang 2008 auch Geschäftsleiterin von YEL. „Alle kamen immer mit ihren Problemen zu mir“, sagt sie, „deshalb erweiterte YEL-Chairman Sofyan Tan mein Jobprofil.“ Santi kümmert sich um alles Personelle und Organisatorische. Wenn Sofyan Tan und PanEco-Präsidentin Regina Frey den neuen Gouverneur von Aceh treffen wollen, um ihre Projekte zu präsentieren, stellt Santi den Kontakt her. Und wenn der US-Botschafter in Indonesien die Quarantänestation besuchen will, um sich über den Schutz der Orang-Utans zu informieren, organisiert Santi alles Nötige; selbst das Menü spricht sie mit der Botschaftergattin ab. Am meisten Zeit braucht Santi für den Kontakt mit den Behörden, vor allem den Forstbehörden. Diese sind für die Konfiskation von gefangen gehaltenen Orang-Utans zuständig, und sie verwalten die Nationalparks und Schutzgebiete.

Santi muss flexibel sein und sich schnell auf neue Situationen einstellen können. Am Samstagmorgen erhält sie die Mitteilung, Abdul sei in der Quarantäne gestorben. Abdul war das Maskottchen von Bukit Lawang, ein grosser, starker Orang-Utan. Er wurde von 26 Kugeln getroffen. Santi fährt hinaus zur Quarantänestation in Sibolangit, eine Stunde mit dem Auto. Als sie ankommt, ist der Körper von Abdul bereits geöffnet. Die Veterinäre Rachmad und Yenni trennen mit scharfen Messern Herz und Lungen vom Brustkasten. Santi spannt sich eine Maske vor Mund und Nase und beginnt sofort mit Fotografieren. Sie geht nahe ran, umkreist den Obduktionstisch, zoomt auf entzündete Stellen, fotografiert die Kugeln, welche die Operateure herausschneiden. Später wird sie einen detaillierten Bericht über Abdul schreiben.

Und schon wieder klingelt das Telefon. Ein Mitarbeiter der Forschungsstation Suaq im Torfsumpfwald von Aceh meldet Probleme mit den Parkbehörden (Suaq liegt im Leuser Nationalpark). Diese wollen den Forschern verbieten, im Wald Proben zu nehmen. Blätter zum Beispiel oder Kot von Orang-Utans. Santi findet das mühsam, es gebe doch eine Vereinbarung! Immer wieder diese Hindernisse! Doch selbstverständlich kümmert sie sich darum, bespricht sich zuerst mit Ian, dem SOCP-Leiter, und sagt dann dem Mitarbeiter im Feld, wie er vorzugehen habe. In Suaq hat Santi noch ein anderes Problem zu lösen: Die Behörden verweigern die Bewilligung für den Bau von Gehwegen. Diese sollen den Forschern die Arbeit erleichtern; sie müssten dann nicht permanent im Wasser stehen.

Santi ärgert sich über die Bürokratie, mit der sie sich täglich herumschlagen muss, und noch mehr regt sie sich über dumme Beamte auf. Sie sagt aber auch: „Es ist sehr wichtig, dass wir gute Beziehungen pflegen zu unserem Gegenüber, den Behörden - speziell den Forstbehörden.“

In der Quarantäne trifft sie an diesem Samstagmorgen gleich ein paar Behördenvertreter; diese sind ebenfalls als Zeugen der Obduktion aufgeboden

worden. Beim Kaffee erzählt ein Forstbeamter von einer Konfiskation in Südsumatra, von der Santi noch nichts gewusst hat. Sie besprechen, wie die Tiere am besten in die Quarantäne gebracht werden, welche Papiere es dafür braucht. Anlass für Unstimmigkeiten ist immer wieder das Geld. SOCP hat mit den Forstbehörden, welche die Beschlagnahmungen durchführen, ein Abkommen, wonach SOCP sich an den Konfiskationskosten beteiligt – aber nur in gewissem Rahmen, wie Santi klarstellt. „Kürzlich wollten die mal über 20 Millionen Rupien, doch das akzeptierte ich nicht.“ In solchen Fällen gilt es für Santi, geschickt zu verhandeln.

Santi hat Erfahrung im Umgang mit Behörden. Vor YEL arbeitete sie fünf Jahre lang bei der internationalen Leuser-Stiftung, wo sie Sekretärin in jener Abteilung war, die sich um Konflikte zwischen Mensch und Natur kümmert. Weiss sie einmal nicht weiter, holt sie Rat bei Sofyan Tan. Der Chairman von YEL schaut täglich im Büro vorbei, Santi pflegt einen engen Kontakt zu ihm.

Es ist schon spät, als sie sich am Samstagabend auf den Weg zum Lake Toba macht. Vier Stunden im Auto bis Parapat, und dann mit dem Schiff rüber auf die Insel Samosir, ins Dorf Tuk Tuk. Santi nimmt den langen Weg auf sich, um mit ihrem Mann Binsar zusammen zu sein. Diesem gehört das Hotel Silington, eines der grössten und besten am Platz. Hier gibt es sogar einen Internetanschluss, den Santi fleissig nutzt – auch in der Freizeit ruht die Arbeit nicht ganz. Binsar ist der zweite Mann von Santi. Die beiden haben eine romanische Geschichte: Sie lernten sich in den Neunzigerjahren an der Uni Medan kennen und lieben. Doch sie durften nicht heiraten, weil Santi Muslimin ist und Binsar Christ war. So heirateten sie jemand anderen, doch bei beiden ging es nicht gut. Sie liessen sich scheiden – was in Indonesien eher unüblich ist. Santi hat eine dreizehnjährige Tochter, die auf eigenen Wunsch beim Vater lebt. Dann traf sie Binsar wieder. Er hatte inzwischen zum Islam konvertiert. Nun konnten sie heiraten. Und so ist das Hotel Silington zum zweiten Zuhause von Santi geworden. Hier, auf 1000 Metern über Meer, ist die Luft frisch und das Leben gemächlich. Hier kann sie sich erholen vom geschäftigen Büroalltag in Medan. Wobei: Santi macht eigentlich gar nie den Eindruck, sich erholen zu müssen. Nie wirkt sie gestresst, obwohl sie eine grosse Verantwortung trägt. Sie sagt: „Ich mache meine Arbeit sehr gerne, und am liebsten jene mit den Orang-Utans.“ Das heisst Besuchern die Quarantäne zeigen, die Überführung konfiszierter Tiere organisieren usw. „Die Arbeit mit den Orang Utans“, sagt Santi, „ist interessanter und einfacher als jene mit den Menschen.“

Das Porträt wurde von Susanne Anderegg, Redaktorin Tages-Anzeiger, im Rahmen eines Volontär-Einsatzes verfasst. März 2008